

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 223 (1944)

Artikel: D'r Anbaufond het g'holfe... : kleine Erzählung in Innerrhoder Mundart
Autor: Naess, Restoni
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-375215>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

1272 die Burg zurückgewinnen konnte, hielt sich in der Folge besonders gern hier oben auf. Aber immer wieder musste das Jesuitenloster die schön gelegene Festung verpfänden, und endlich verlor es sie ganz. Eine bunte Reihe von Adeligen und reichen städtischen Patriziern wohnte im Lauf der Jahrhunderte in dem Schloß: von 1571 bis 1693 gehörte es sogar dem Orden der Jesuiten. Aus ihren Händen ging Sandegg an die Abtei Muri im Aargau über, die das Gut durch den Statthalter auf Klingenberg verwalten ließ. Schon 1575 war das Schloß so zerfallen, daß man es umbauen musste, und zu Anfang des 19. Jahrhunderts fand der Besitzer es für nötig, den alten Turm mit seinem Riegelwerk abzutragen. Eine Herbstnacht des Jahres 1833 brachte endlich dem hochragenden Denkmal des Mittelalters den Untergang. Das Schloß sollte für einen neuen Besitzer, Bankier Hottinger in Paris, instandgesetzt werden, und um die frisch aufgetragene Bemalung der Zimmer rasch zu trocknen, unterhielten die Handwerker dauernd ein Feuer im Ofen. Infolge ihrer Unvorsichtigkeit griffen die Flammen in der Nacht vom

2. auf den 3. September auf das Gebäude über und vernichteten es bis auf die Grundmauern. Ein Arbeiter, der oben im Schloß schlief, erwachte zu spät; man hörte wohl seine gellenden Hilferufe, konnte ihn aber nicht mehr herausholen.

Seitdem hat niemand mehr daran gedacht, auf der ausichtsreichen Stelle von neuem eine herrschaftliche Wohnung zu bauen. Dagegen hat Herr Saurer mit demselben guten Geschmack, den er auf seinem ganzen Besitztum betätigte, den Burgplatz zu einer stattlichen, blumengeschmückten Terrasse ausgestalten lassen. Und wer das stolze Schloß Eugensberg und den herrlichen Garten durchwandert hat, der lasse es sich nicht verdrücken, den etwas versteckten Zugang nach Sandegg zu suchen; er wird zum dritten Mal eine große Freude erleben. Der Thurgau aber ist durch den Kunstsinn des Herrn Saurer und seiner Gemahlin und durch die Gründung der Hippolyt Saurer-Stiftung Eugensberg um eine hervorragende Sehenswürdigkeit reicher geworden.

Dr Anbausond het g'holse . . .

Kleine Erzählung in Innerrhöder Mundart von Restoni Raß, Appenzell.

Scho set em Vormittag lauft de Gmendshoptme ommenand ond macht B'suech, bald do, bald drei, mengmol zwä Hüser hönderenand, ond denn hopft er wieder dreu - vieri. Er het nütz „Warm's“ meh f'ha set em Morge, ond we's denn eppe goht a me sonnige Märztag, me werd allmählig e chli müed ond schlöferig ond fangt a „gehne“. Bald e Böscheli Zöndhölzli het er es ange verbrennt mit sim immer-ebege a-zönde, aber jetz dunkt's e zmol nomme guet - 's rauche. Er setzt a me trochne Begbord ani, wo's no dere überwenterede Gräs het, ond sät halbluut zum fölb: föll i no - oder föll i nüd? Die inner Stimm sät em defrig: jo, söcht enaad. Es ischt allerdings scho no en ebere Brocke uni, aber - i tue's em Jock ond sine Famili z'dienst, sie fönd au gär schulig arm, sie hettids wörklig better nötig. As 's rauche nomme guet sei, het er natürlig scho wieder vergesse, het's Lendauerli wieder neu i-g'föllt, ond ischt eso halb versunkne am zölle g'se, we viel Zöndhölzli as er no hei, wo z'mol e helli Buebestimm sät: „Grüezi Hoptme, is i nüd waul?“ De Hoptme ischt aadlig fascht e chli verchlopt, het si denn aber wieder zemme g'noh, ond sät: „I woht nüd werom - so so, Hambedischtli - werom frogst du das?“ De dondesch Bueb het gad e chli g'lächled ond ment: „Ehr hend gad nüd c'e rot Bagge, chönd ehr mit mer uni, ehr chönnid e Beckeli Kaffi hat.“ Guet - ischt gad abg'macht - het de Hoptme denkt, allerdings mönder weg em Kaffi, as weg's dem Vorhabe, wo-n'er sös no het.

Uf em Weg het denn de Hambedischtli 's G'spröch öbernoh, de Hoptme het gad no mösse lose, ond höchstens eppe mit: „jo, jo, „ „so, so“ oder „a-haa“ de gleiche tue, as er mit Interesse los. Er sei set a de Chölbli bim Better Seff uf Sant Jörge osse g'se, verzöllt de

Bueb, aber er hei halt gad bis em Josepetag (19. März) dunge f'ha, ond gang jetz wieder he, will de Vater de Sommer döri ebe nüd möcht omme f'ho. Er glob zwor, es wer em e chli o-g'wah dehem, bim Better osse sei-ids halt doch guet i-g'richt, sie hei-id för 's ganz Jahr g'nueg G'mües, ond was no meh z'schätzid sei - äges Brot. Dehem mössid's halt 's Brot späre ond Herdepfel esse. Jo - d'Herdepfel wärid jo scho recht, wenn me's guet schmalze chönnit, aber seb fähl dehem halt au. Jo - em nächste Frühlig wer denn dehem au Weize a-pflanzt, as Brot geb, wenn niemed wär, as de Hambedischt. De Hoptme sät zwüsched ini wieder emol: „So, so, - denn bescht du aber gad viel chöinne lerne bim Better osse“, ond het debei 'm fölle denkt, eb denn de Weize uf elshondert Meter Höchi aad sicher g'rot. Diewil het de Bueb scho wieder vo sine Leistge verzöllt, ond voll Stolz derüber, as e-schi fölb döri brocht het, sät er: siebezg Franke 's bar Göld hei er 'm Sack, de Loh vom Better, om das Göld chönn er e rechts Sonntigwendli chause, er hei em Dorf emne bereits scho es a-g'lueged. Das sei 's erschifol. as er 's Hääf fölb verdienid hei. Mer fönd denn onderesse a's Hus zue cho, ond die andere Gschwüsterig - eppe sechsi - fönd em Hambedischt entgege g'sprungi, heed e Freud f'ha, ond gegeftig g'froged ond verzöllt, we's ebe goht, wenn d'Söfe denand e halb Jahr nomme a'sch hend. Wo em Jock si Kräuli de Hoptme erschwickt hett rüeft's über alli-lüti: „Jesses - de Hoptme“, ond swringt wädli em Bese no-e, zum d'Stobe no e besli förbe, werdeddem de Jock de o-grechnete Gascht em Husgang oke no e chli verschunt het.

Wo der Vater ond de Hoptme au i d'Stobe ini cho fönd, het de Hambedischt de Loh - die siebezg Franke - scho uf de Tisch here zöllt f'ha, ond vom

neue Sonntighäf verzöllt, wo-n-er hüt g'seh hei. – Aber die Freud het nomme lang g'wered, es het z'mol e Wendig g'ge – e Enttüsbig – we de Hoptme no nüd wädli g'seh het. De Vater het das Göld z'erscht all a-g'lueged, denn z'mol het er en schwäre Chiech abg'loh, ond sat: „Los Hambedischt – i wässe jo, aß du förtisch e Hääf ha, aber jeß grad is mit em beste Wille nüd möglik, i ha din Loh scho langiszt verrechned a nebes andesch ani, wenn mer em nächste Wenter no meed z'essid ha, möß i us dem Göld Saat-Herdepfel chause, wenn's no sicher b'schüft“. – Uf das he ischt i de Stobe inne alls müsliföll worde. Me hett' fascht d'Flöh khört hueste. De Hambedischt het ase wehmüetig Baggen-ab g'lueged, ond ischt usi. D'Muetter het mit de Schooß d'Auge abg'wüsche, ond die chlinne G'schwüsterig heed überhopt nüd g'merk, was los ischt. Au de Vater het ke Wort meh use brocht, me het em's gad a-gseh, aß 'm sölber schier 's Herz ab-drocht. Der enzig, wo de ganz Borgang mit me z'fredne Lächle verfolgt het, ischt de Hoptme g'se. Besser ertröffe het-esch nomme chönne, ond er het denn au 's G'spröch wieder usg'noh: „Los Tock – i wääfse aß d' en strenge Zug hesch, i cha's waul begriebe, 's tuet ebe i de hütege Zit trüge, e Stobe voll Gose a-me chlinne Berghemetli zu-e ööri bringe, ond du hesch

bis hüt ehrlich ond redlich g'macht. Los – die Herdepfelsaat chot scho i d'Ornig, ond zwor nüd eppe mit Onderstötig, oder so nebes. Lueg – do hescht siebzg Franke dra ani, das Göld chot us em Nationale Anbaufonnd, ond ischt extere bestimmt för ärmer Burefamilene, wo en Hufse Gose hend, ond ehrne Anbaupflchte no-e chöd.“ D'Muetter het d'Hend zemme g'schlage, ond em Hambedischt g'rüeft, ond all Gose sönd wieder om de Tisch omme g'stande ond heed zue-g'lueged, wo de Vater mit sine schwäre verwechede Hend Quittig onderschrebe het, ond ees om 's ander het d'Hand b'bote ond danked: „Bergöltz Gott tufig-mol, Hoptme“. De Vater het denn no welle wesse, eb me-schi wege dem nüd fascht schäme möß, woher aß enad das Göld chöm, ond wer do drom ond dra sei, aß me gad eso uustäale chönn.

De Hoptme het em denn erklär, aß de wohltätege Institution, de alt Bondesrot Minger ond de Dokter Wahlen vorstandid. „Jo, jo,“ het d'Muetter g'ment, „die sebe zwoe Manne sei-id scho recht – wenn's no luter astig gäb.“ De-bescht aber het de Hambedischt g'ment, wo-n-er sin Loh wieder überho het zom e Sonntighääf chause . . . nei . . . die gröscht Freud het de k'ha, wo no-emol e Pfife voll Back a-zöndt het, ond do g'gange ischt: de Hoptme.

405116

Die Ascher-Nann, Frau Maria Anna Dörig-Dörig

Wirtin zum „Ascher“ und Wildkirchli (1859–1942).

Von Dr. h. c. Emil Baechler, St. Gallen.



Frau Maria Anna Dörig, gen. „Ascher-Nann“

Des Kalendermanns gerechter Sinn ist bekannt. In seiner Galerie verdienter Schweizer hat er dann und wann auch ein Plätzchen aufgespart für Schweizerfrauen. So heute einer der bodenständigsten Innerrhoderfrauen, die, wenn sie wohl nicht die Berühmtheit einer Stauffacherin erlangte, doch von allen geschätzt und geehrt, ja geliebt wurde, die sie in ihrem engeren Wirkungskreise kennen lernten. Und ihrer waren es in einem Zeitraume von nahezu vierzig Jahren unzählig viele.

Von den vielen tausend Besuchern des Säntisgebirges ist es kaum einer, der nicht zuerst und dann noch oft der am leichtesten zu erreichenden Höhe des „Ascher“ und des hart bei ihm stehenden berühmten Wildkirchli am stossigen Ebenalpstock eine Bergvisite gemacht hätte. Dort an der Felsencke angelangt, wo sich dem staunenden Wanderer der Blick auf die erhabene Spitze des Säntis und auf die noch stolzer sich erhebende Bergkuppe des Altmann, sowie ins langgestreckte Seealpseetal eröffnet, begrüßt ihn gar freundlich das erste Bergwirtshaus, der „Ascher“. Wie ein Schwalbennest klebt er am Fuße der ihn hochübergägenden Felswand und diese bildet sogar die Hinterfront des Hauses. Kein Tropfen Regen vermag sein Dach zu erreichen.

Wer je dort Einkehr hielt, vom schlichtesten Bewohner bis zu den Oberhäuptern des lieblichen Innerrhöderländchens, aber auch aus allen Schweizerkantonen und selbst aus weiter abgelegenen Ländern, der war beglückt von dem so freundlichen Empfang durch die Ascherleute, den fernfesten „Fränz“ aus der Bergwirtdynastie der Dörig und seine ihn aufs beste ergänzende Frau, die „Ascher-Nann“. Zu Beginn dieses Jahrhunderts hatten sie mutig den Betrieb des schon weitherum bekannten und eines guten Rufes sich erfreuenden Berg-